

BESPRECHUNGEN

Das Gebet des Herrn. Auswahl und Übertragung der Texte von Basilius Steidle. Leipzig, Hegner 1938, 83, 8^o, RM 2.20.

Die Evangelisten Matthäus (6, 9—13) und Lukas (11, 2—4) überliefern uns den Wortlaut des Vaterunsers. Als sie das Herrengebet niederschrieben, war es schon mehr als zwei Jahrzehnte Besitz der Christusgläubigen.

Es darf mit Recht angenommen werden, daß das Gebet des Herrn in der urchristlichen Liturgie eine besonders bedeutsame Stelle hatte. Aus dem Römerbrief (8, 15) und dem an die Galater (4, 6), in denen Paulus seine Gemeinden an den Empfang des Heiligen Geistes erinnert — des Geistes der Sohnschaft, der den Christen „Abba, Vater“ rufen läßt —, scheint sich zu ergeben, daß das Vaterunser bereits zur Zeit der Apostel nach der Taufe und der Firmung, nach dem Empfang des Heiligen Geistes, von den Neugetauften und dem versammelten Volke gemeinsam laut gesprochen wurde: das Wort „Abba, Vater“ klingt deutlich an das Herrengebet an. Für die nachapostolische Zeit ist mehrfach bezeugt, daß dieses Gebet nach der Taufe und der Firmung von der ganzen Gemeinde gesprochen wurde. Erst der Empfang des Heiligen Geistes gibt das Recht, das Herrengebet zu sprechen. So wurde erst gegen Ende der Vorbereitungszeit den Katechumenen der Wortlaut dieses Gebetes mitgeteilt.

Seinen tiefsten Sinn offenbart das Vaterunser als Eucharistiegebet. Im engen Anschluß an Taufe und Firmung feierten die alten Christen das Herrenmahl. Bei dieser Feier erscholl in den urchristlichen Gemeinden der Sehnsuchtsruf: Maranatha, Unser Herr, komm! Auch das Vaterunser enthält, in der zweiten Bitte, den Ruf nach dem Kommen des Herrn. Die Bitte um das tägliche Brot ist von der alten Kirche immer auf das Herrenmahl bezogen worden. Die Ermahnung zur Bruderliebe in der fünften Bitte erinnert an die Worte der Zwölfapostellehre, die älteste Überlieferungen wiedergibt: „Ein jeder, der mit seinem Freunde einen Streit hat, soll sich nicht bei euch (zur Feier des Herrenmahles) einfinden, bis sie versöhnt sind: damit euer Opfer nicht entweiht werde.“ Alle östlichen Liturgien enthalten das Vaterunser als Eucharistiegebet. Das gleiche gilt von den Liturgien des Abendlandes. Vor der Zeit Gregors des Großen hatte das Vaterunser seinen Platz zwischen dem Brotbrechen und dem Friedenskuß. Seit Gregor bildet das Vaterunser den Abschluß des römischen Meßkanons. Noch Thomas von Aquin sagt in seinem Traktat über das Herrenmahl: Durch das Vaterunser, in welchem wir um das tägliche Brot bitten, werde das Volk bereitet, den Leib des Herrn zu empfangen.

So oft also das Herrengebet über die Lippen des Christen kommt — nach der Mahnung der Zwölfapostellehre soll es dreimal am Tage gesprochen werden —, wird ihm die Erinnerung gegenwärtig an die Urmysterien unseres Heiles, besonders die Erinnerung an das Mysterium des Herrenmahles.

Weil der Herr selbst das Vaterunser gelehrt hat und weil dies Gebet des Herrn mit den Urmysterien unseres Glaubens aufs innigste verknüpft ist, darum ist es das vornehmste Gebet des Christen; es ist das Gebet. Die Lehrer der alten Kirche verbinden deshalb mit ihrer Vaterunsererklärung nicht selten eine Abhandlung über das Gebet im allgemeinen. Das Herrengebet ist ihnen das Gebet, von dessen Geist jedes christliche Gebet geprägt sein muß. Wir haben daher auch in diesem kleinen Buche der Erklärung des Vaterunsers, den Vätern folgend, einige von ihren Gedanken über das Gebet im allgemeinen vorausgeschickt, über das Gebet als Gnade, über das Wesen des Gebetes und über seine Macht.

B. Steidle.

Schmitz, Wolfgang, O. F. M.: *Het aandeel der Minderbroeders in onze Middeleeuwse Literatuur.* Nijmegen, Dekker en van de Vegt 1937, XX—170, Gr.-8^o, fl. 4.—.

Der Verfasser leitet mit seiner Schrift eine Bibliographie der niederländischen Franziskaner ein. Seine Untersuchung umfaßt den Zeitraum von 1250—1570. Was die niederländischen Franziskaner schrieben, beschränkt sich auf das Gebiet der Theologie, der Ascese und Mystik. Noch zu Lebzeiten des hl. Franz (1217) kamen seine Jünger nach dem Norden, und 50 Jahre nach seinem Tode sind schon im niederländischen Gebiet

zwölf Klöster. Die ersten Schriftsteller benützen noch die lateinische Sprache ausschließlich. Von der Pariser Sorbonne aus dringt ihr Ruhm in die christliche Welt. Es handelt sich um den Bonaventuraschüler Willem van Baarlo, um Walter van Brügge, den Bischof von Poitiers, und um Gilbert van Doornik, den Freund des hl. Ludwig. Der erste Franziskaner, der sich der niederländischen Sprache bedient, ist Bruder *Aernt, lesemeyster der minrebrueder t'Utrecht*, der ein Werk eines nicht näher bekannten Bruders Thomas über Natur- und Sternkunde um 1320 übersetzt und erweitert hat. Am Ende des 14. Jahrhunderts gehörte zum Konvent St. Truyen Bruder Gerhard, der zwei Heiligenleben des Dominikaners Thomas von Cantimpré über St. Christina von Lüttich und St. Lutgardis von Tongern ins Niederländische übertragen hat. Das 15. Jahrhundert ist die Periode der Klosterreform, in deren Mittelpunkt der Kempener Johannes Brugman steht. Seine Werke *Leven van Jesus* und *Vita alme virginis Lydwine de Schiedam* erfreuten sich weiter Verbreitung. Diese Reformzeit brachte mehrere andere religiöse Schriftsteller, unter denen Philipp von Gouda wegen der ersten niederländischen Schrift über den Nährvater Jesu: *Die historie van den heyligen patriarch Joseph: bruygom der maget Maria ende opvoeder ons heren ihesu Christi* bemerkenswert ist. Den Höhepunkt erreicht die franziskanische Mystik in den Niederlanden mit Heinrich Herp († 1477). Bis heute war es noch nicht möglich, die Namen der Verfasser von drei Traktaten zu Beginn des 16. Jahrhunderts festzustellen. Wohl weiß man, daß die Schriften *Indica mihi* (1503), *Fasciculus Myrrhae* (1517) und *De Wijngaert* (1518) von Franziskanern stammen. Neben Brugman ist Dietrich Kolde von Münster der gewaltigste Prediger unter den Minderbrüdern. Sein *Kerstenspiegel* ist der erste niederländische Katechismus (1470), der innerhalb von vier Jahrzehnten 26 Auflagen erlebte. Die Zeit des Humanismus und der Reformation spiegelt sich im Schrifttum der Franziskaner-Observanten dadurch wider, daß zahlreiche Bibelkommentare in lateinischer Sprache erscheinen. Der als Kapuziner in Rom schon früh verstorbene Franz Titelmans, ehemals Professor in Löwen, ist der bedeutendste Autor, der philosophische, exegetische und historische Werke hinterlassen hat und ein kostbares Büchlein in seiner Muttersprache, betitelt *De Schat des Kerstengeloofs*. Auch auf dem Gebiete des lateinischen Schuldramas betätigte sich ein Dichter in der braunen Kutte (Livinus van Brecht mit dem Spiel *Euripus, Tragodia Christiana de Vitae humanae inconstantia*). Die Martyrer von Gorkum sind vertreten durch Nicasius van Hees, der das Soliloquium von Gerlach Peters ins Niederländische übertragen hat. Ein fruchtbarer Schriftsteller war der „Volksmystiker“ Franz Vervoort aus Mechelen († 1555), dessen Werke meist ohne Namen veröffentlicht wurden, aber oft an der Redewendung kenntlich sind: „O Herr, wann?“ Unter den 14 gedruckten Schriften sind erwähnenswert ein Sterbebüchlein, eine Betrachtung über Christi Leiden, *Bruydegoms Mantelke*, worin er auseinander setzt, daß man vor dem Kreuz sieben Kleider (sündiger Selbstsucht) ausziehen müsse, um dann mit den Nägeln von Glaube, Hoffnung und Liebe ans Kreuz geheftet zu werden. Originell sind auch *De Begijnkens van Mechelen*, worin er von Tugenden und Untugenden der Beginen spricht, und *Het Bruilocht Cleedt der Liefden Gods*, ein Büchlein über Gedanken des Hohenliedes. Weitere 30 Traktate liegen nur handschriftlich vor. Es ist nicht zu verwundern, daß die niederländischen Franziskaner auch die bekannten Werke ihrer Ordensmitglieder übersetzt haben (Bonaventura, David v. Augsburg und die Fioretti). Als Liederdichter ragen hervor Johannes Brugman, Wilhelm von Amersfoort und Dietrich Kolde. Zweifellos wird die Literaturübersicht, die Wolfgang Schmitz in so trefflicher Weise geboten hat, die Anregung zu weiterer Forschung auf diesem Gebiete sein. H. Gleumes.

Schultze, Bernhard, S. J.: *Die Schau der Kirche bei Nikolai Berdiajew*. (Orientalia Christiana Analecta 116.) Roma, Orientalisches Institut 1938, 251, Gr.-8°, L. 50.—.

Die Wahl des Themas „Die Schau der Kirche bei Berdiajew“ wird durch eine doppelte Tatsache nahegelegt:

Erstens ist Berdiajew einer der hervorragendsten Vertreter der russisch-orthodoxen

Geistesbewegung der Gegenwart, der „russischen geistlichen Renaissance zu Beginn des 20. Jahrhunderts“, wie Berdiajew selbst sie nennt.

Zweitens steht das Kirchenproblem ganz im Mittelpunkt dieser Geistesströmung, die noch nicht zum Stillstand gekommen ist.

Berdiajews Gedanke ist durch und durch ekklesiologisch. Zwei Schwierigkeiten scheinen allerdings der Behandlung eines solchen Themas entgegenzustehen. Der Versuch könnte befremden, die Unterlagen für ein theologisches Thema bei Berdiajew zu finden, der betont, nicht Theologe, sondern Philosoph zu sein. Dies Bedenken ist nicht so schwerwiegend; denn Berdiajew handelt tatsächlich über theologische Fragen, wenn auch nicht nach der Methode der Fachtheologen, wie übrigens auch seine Philosophie nicht „Schulphilosophie“ sein will, sondern „freie religiöse Philosophie“, „freie religiöse Gnosis“ oder — was für ihn das gleiche bedeutet — „christliche Theosophie“. Die zweite Schwierigkeit besteht darin, daß Berdiajew wohl ständig in allgemeiner Weise („implicite“), aber nur verhältnismäßig selten im einzelnen, ausdrücklich („explicite“) über Fragen der Kirche handelt. Aus diesem Grunde wird es nötig sein, weiter auszuholen und die Verbindungslinien vom Allgemeinen zum Besonderen zu ziehen.

Der erste Teil der Arbeit, Berdiajews Metaphysik, soll die Unterlage bilden für Berdiajews Lehre von der Kirche und einführen in seine intuitive Methode, in seine „Gnosis“. Zu diesem Zwecke werden vier Aspekte seiner „Geistphilosophie“ aufgezeigt, vier Arten des „Geisterlebnisses“ dargelegt (Geist in sich, Geist und Seele, Geist und Gott, Geist und Christus).

Vertieft soll diese Betrachtung werden durch das besondere Kapitel „Intuition als Grundlage der Philosophie“.

Da aber Berdiajew die Zusammenhänge nicht nur von Empirik und Metaphysik, sondern auch von Natur und Übernatur (nicht diskursiv, sondern) intuitiv zu begreifen sucht, mit anderen Worten, da Berdiajews Gnosis eine intuitive Zusammenfassung sowohl von Physik und Metaphysik als auch von Natur und Übernatur ist, erschien es notwendig, anschließend Berdiajews Glaubensbegriff in einem eigenen Kapitel näher zu erläutern.

Im zweiten Teile werden ausführlich Berdiajews Gedanken über die Kirche entwickelt. Berdiajew kennt vor allem eine dreifache Sicht der Kirche, ein dreifaches Kirchenerlebnis oder Kirchenbild: Kirche als Ökumenizität, Kirche als Weltseele und Kirche als Gottmenschheit.

Den drei Kapiteln über das Kirchenbild folgen weitere drei Kapitel, in denen Ergänzungs- und Verbindungslinien, vor allem geschichtlicher Art, gezogen werden (Berdiajew und Chomjakow, Sophialehre, Weltseele und Platon).

Berdiajews Philosophie verbindet aufs engste einen Dualismus mit einem Monismus. Dieser Dualismus und Monismus gibt auch seinem Kirchenbilde eine ganz eigentümliche Färbung. Kirche und Welt wird als ein vielfaches Spannungsverhältnis aufgefaßt.

Diese Auffassung Berdiajews soll in einer Reihe von Kapiteln in einem besonderen Teil dargelegt werden. Die einzelnen von Berdiajew angewandten Kirchenbenennungen werden in diesen Kapiteln konkret mit Inhalt erfüllt.

In drei weiteren Kapiteln wird Berdiajews Stellung zum Katholizismus und zur ökumenischen Frage behandelt.

Den Abschluß bildet dann eine Gesamtwürdigung der Eigenart Berdiajews und seiner ekklesiologischen Ideen.

B. Schultze.

1. *Marie-Thérèse de Soubiran, Fondatrice de la Société de Marie-Auxiliatrice (1834—1889) d'après ses notes intimes (1864—1874)*. Paris, Editions Spes (1936), 2 vol., 283 u. 227, 8°, Fr. 15.— u. 12.—. (Collection Maîtres spirituels.)

2. *Brou S. J.: Saint François Xavier de la Compagnie de Jésus. Lettres spirituelles. Introduction par le R. P. Poullier, S. J. Ebd. 1937, 367, 8°, Fr. 20.—.* (Coll. Maîtres spirituelles.)

3. Pottier, Aloys S. J.: *Le Père Pierre Champion S. J., L'Evangéliste du Père Louis Lallemand et de son école au XVII^e siècle 1632—1701*. Ebd. 1938, 260, 8^o, Fr. 18.— (Coll. Maîtr. spirit.)

4. Beylard, Hugues S. J.: *La vie et la mort héroïque de Saint André Bobola, jésuite Polonais, martyr de l'unité catholique (1590—1657)*. Ebd. 1938, 116, 8^o, Fr. 9.—

1. Das Leben der Ordensstifterin Maria Theresia, deren Seligsprechung beantragt ist, entwickelte sich nach wenigen sonnigen Jugendjahren immer mehr zu einer Kette namentlich innerer Leiden. Früh war sie außergewöhnlich begnadigt: Mit elf Jahren verlangt sie nach dem Ordensleben, im 15. Jahr legt sie das Gelübde der Jungfräulichkeit ab, bis zum 30. Jahr folgen andere schwierige Gelübde mit dem gemeinsamen Ziel, nichts als Gott allein zu wollen, ihm allein anzugehören. Aber schon hat die Leidenszeit begonnen. Ihr geistlicher Oheim, der das Leben der Beginen in ihre Vaterstadt Castelnaudary verpflanzen will, macht sie zur Vorsteherin dieser Genossenschaft; sie gehorcht ihm als ihrem Seelenführer und hält trotz inneren Widerstrebens in dieser Stellung aus. Endlich aber meint sie den Ruf Gottes zu vernehmen, der sie anderswo will. Sie gründet die Gesellschaft von Mariahilf und tritt an deren Spitze. Aber auch hierin kann sie nicht ihrer Neigung folgen. Ihrer ganzen Richtung nach fühlt sie sich zu einem beschaulichen Orden, zu den Karmelitinnen hingezogen; die Gesellschaft, die sie gründet, ist aber der äußeren Tätigkeit, der Sorge für jugendliche Arbeiterinnen gewidmet. Die Genossenschaft (Heimbucher 2, 521) entwickelt sich aber rasch, bald besitzt sie Niederlassungen, außer in Castelnaudary in Amiens, Toulouse, Lyon, London, Bourges, Paris, Angers. Die Entwicklung war aber vielleicht zu rasch, bald lastet auf den Schwestern eine Schuldenlast, die das ganze Unternehmen zu erdrücken droht.

Hier greift nun eine Persönlichkeit in ihr Leben ein, deren Treiben geradezu unglaublich scheint, Schwester Marie François. Glänzend begabt, weiß sie sich zum ersten Platz nach der Ordensstifterin aufzuschwingen, strebt danach, selber Generaloberin zu werden und zu diesem Zweck die Schwester Maria Therese zu verdrängen. Unter dem falschen Vorgeben, diese selbst wünsche ihren Austritt aus der Genossenschaft, wird die Stifterin wirklich von ihrer eigenen Gründung ausgeschlossen.

Natürlich hält ein Wesen wie Marie François auf die Dauer es im Ordensleben nicht aus, sie legt 1890 das Generalat nieder, tritt aus und verschwindet. Erst nach ihrem Austritt erfährt man, wer sie eigentlich war: Sie trug von der Ordensschwester nur das Kleid, in Wirklichkeit war sie eine verheiratete Frau, die ihrem Mann entlaufen war und in einem Kloster ein Unterkommen sich erschwandelt hatte.

Maria Theresia findet nach ihrer Ausstoßung Aufnahme bei den Töchtern des hl. Johannes Eudes und beginnt hier ein Leben, das wie eine Wiederauferstehung des heiligen Alexius anmutet. Bei den Eudistinnen in Toulouse war sie bekannt und wäre mit offenen Armen bei ihnen aufgenommen worden. Aber sie zieht deren Haus in Paris vor, wo sie völlig unbekannt ist und über ihre Vergangenheit nie redet. Sie, die Ordensstifterin, muß hier von neuem allen Übungen des Noviziates sich unterziehen, erhält später nur ganz untergeordnete Ämter, wird auch von ihren neuen Mitschwestern wenig geschätzt. Von ebenfalls ausgestoßenen Schwestern erfährt sie, daß Marie François ungefähr alles wieder umgeworfen hat, was sie mit vieler Mühe aufbaute. Dies innere Martertum, dessen ganze Schwere sie bitter empfand, hielt sie 15 Jahre aus, übrigens getröstet durch eine innere Ansprache, die ihr versicherte, nach ihrem Tode werde es kein Jahr dauern, bis in Marie-Auxiliatrice alles wiederhergestellt sei. Man erkannte in Wirklichkeit das Unrecht, das man ihr angetan, die Ungültigkeit ihrer Entlassung und holte ihren Leichnam zu ehrenvoller Bestattung heim.

In die Collection Maîtres spirituels fand sie Aufnahme der Grundsätze wegen, die in ihren umfangreichen Schriften sich ausprägen. Welches diese Grundsätze sind, ist nach der Geschichte ihres Lebens leicht zu vermuten. Gott über alles, das Geschöpf ist nichts, völliges Vertrauen auf Gott, auf dessen Rechnung alles zu setzen ist, was der Mensch

Gutes tut. Letzteres findet in ihren Schriften mitunter so starken Ausdruck, daß Mißverständnis in quietistischem Sinn nicht ausgeschlossen ist. Indes, wie oft in der vorliegenden Schrift bemerkt ist, ihre Ascese war ganz die des hl. Ignatius und seiner Exerzitien.

2. Der hl. Franz Xaver ist hier unter die Meister des geistlichen Lebens aufgenommen, weil sich aus seinen Briefen die Erfordernisse des apostolischen Lebens ableiten lassen. Die Einleitung S. 1—48 gibt an der Hand der Briefe einen Überblick darüber, was Franz Xaver über die Bedingungen und Pflichten des Apostolates lehrt. Im zweiten Teil des Büchleins wird aus den Schreiben des Heiligen, nach den Übersetzungen von Thibaut und Cros herausgehoben, was er über das geistliche Leben uns zu sagen hat. Indem die Briefe von den frühesten bis zu den letzten durchgegangen und mit Einleitungen versehen werden, zieht das ganze Leben des Heiligen an uns vorüber. Ein Register beschließt das ansprechende Werklein.

3. Wenn man Pierre Champion, gest. 1701, heute noch nennt, so verdankt er es einigen seiner kleinen Schriftchen. Zwar nicht so, als ob er nicht ein tüchtiger Seelsorger und Missionär gewesen wäre. Im Gegenteil, der Apostel der Bretagne, Jules Maunoir, wünschte ihn zu seinem Nachfolger und der Begründer der Exerzitienhäuser, Vincent Huby, beehrte ihn mit seinem Vertrauen. Der Vizeadmiral d'Estrées, den er als Schiffskaplan auf den Zug zur Eroberung von Cayenne begleitet hatte, verlangte ihn in der gleichen Eigenschaft für eine weitere Expedition. Der Schriftstellerei widmete Champion nur seine Nebenstunden, aber man verdankt diesen Nebenarbeiten die Kenntnis einer mystischen Richtung in der Gesellschaft Jesu, der in der jüngsten Zeit sich die Aufmerksamkeit wieder zugewandt hat. Er gab heraus das Leben und die Geisteslehre des P. Louis Lallemant 1694, das Leben des P. Jean Rigoleuc 1686, die geistlichen Briefe und Dialoge des P. Jean-Joseph Surin 1695—1700. Außerdem das Leben der Begründer der Exerzitienhäuser, Msgr. de Kerlivo, Vincent Huby und Fräulein de Francheville 1694. Bremond meint, die beiden Bücher über Lallemant und Rigoleuc würden niemals zugrunde gehen. Nach Lallemant, dem Haupt jener mystischen Gruppe, gibt es eine doppelte Bekehrung: eine Bekehrung zum Dienst Gottes und eine Bekehrung zum vollkommenen Dienst Gottes, die aber nur von sehr wenigen erreicht wird. Champion gehörte wohl zu diesen sehr wenigen. Es gibt in seinem Leben auch mystische Erlebnisse. Im übrigen war sein geistliches Leben ausgezeichnet durch außergewöhnliche Strenghheiten und durch eine besondere Andacht zur Muttergottes. — Über Lallemant vgl. diese Zeitschrift 1 (1925) S. 220; 3 (1928) S. 354 ff.

4. Der kürzlich heiliggesprochene Andreas B. ist zunächst ein Vorbild im Streben nach Heiligkeit. Die heldenmütige Geduld und Sanftmut, die er in seinem Martertum bewies, war ihm nicht angeboren. Seine lebhaftige Art neigte zum Zorn, den er nicht immer genügend beherrschen konnte. In den ersten Jahren seiner apostolischen Tätigkeit finden sich darüber Klagen in den Informationen seiner Obern über ihn. Später verstummen diese Bemerkungen. Weiter ist er ein Vorbild in seiner apostolischen Tätigkeit. Ausgerüstet mit einem bemerkenswerten Predigtalent, war der „Seelenräuber“, wie der Ingrim der Schismatiker ihn nannte, unermüdlich tätig auf der Kanzel, im Beichtstuhl, in den Marianischen Kongregationen, aber auch als Missionär für die Ärmsten und Verlassensten in den schmutzigen polnischen Dörfern. Am größten erscheint er in seinem Martertod, da er von den Kosaken abgeschlachtet wird in so grausiger Weise, daß in der ganzen Geschichte der Martyrer kaum etwas Ähnliches zu finden ist. Das Büchlein von Beylard stellt in einfacher und ansprechender Weise die Nachrichten zusammen, die über den Heiligen vorhanden sind. Sie sind nicht zahlreich, aber immerhin genügend, um sich ein Bild von Bobola zu machen. Für sein Martyrium ist zudem der beste Zeuge der Zustand seines noch unverwesten Leibes. Manchmal hätte man gewünscht, über die benutzte Literatur besser unterrichtet zu werden.

C. A. Kneller S. J.

P f a n d l, Ludwig: *Philipp II.* Gemälde eines Lebens und einer Zeit. München, Callwey 1938, 568, Gr.-8°, RM 12.50.

Zu aszetischer Betrachtung bietet das schöne Buch Anlaß genug; auch eine Zeitschrift

für Ascese darf es deshalb willkommen heißen. Der sterbende König selbst hat eine Predigt über die Vergänglichkeit alles Irdischen gehalten, als er seine beiden Kinder an sein Sterbebett rief und ihnen seinen zerfallenden Leib mit seinen Geschwüren und Wunden zeigte; das war also der Herr zweier Welten, jetzt elend wie der ärmste Bettler! Und wer noch der naiven Ansicht ist, König sein sei ein beneidenswertes Los, den mag ein Blick auf Philipp eines Besseren belehren. Als Familienvater ist ihm das gewöhnliche Schicksal der Verwandten nicht erspart geblieben: Der älteste Sohn, Don Carlos, geisteskrank; von den fünf Kindern aus seiner letzten Ehe sterben vier im Kindesalter und der einzige überlebende, der Thronfolger Philipp III., ist schwach begabt. Als Herrscher zieht Philipp den kürzeren in Frankreich, den Niederlanden und gegen England. Für sein Privatleben sieht er sich wie in einen Panzer eingeschnürt in die Kleinlichkeiten des spanischen Zeremoniells und verurteilt sich selbst zu einem Leben an seinem Schreibtisch, wie es der untergeordnete Beamte besser hat.

Einen Aszeten kann man Philipp freilich doch nicht nennen. Was man von seinem Vater Karl V. sagte, er habe des Vorzugs der Keuschheit nicht ganz entbehrt, da er, wenigstens solange die Gattin lebte, sich keinen Treubruch zuschulden kommen ließ, das gilt auch von dem Sohne; daß es bei Fürsten gewöhnlich so ist, kann als Entschuldigung nicht gelten. Von diesem einen Punkt abgesehen, aber fehlte doch nicht viel dazu, daß man Philipp eben wegen seiner Pflichttreue am Schreibtisch einen Aszeten auf dem Königsthron nennen könnte. Vollends seine Gottergebenheit in den Leiden der Todeskrankheit könnte jedem Aszeten Ehre machen. Abgesehen davon zeigt das Bild des angeblich kalten und herzlosen Tyrannen nicht wenige ansprechende Züge. So in den netten Briefchen an seine Kinder, in dem Verhältnis zu alten treuen Dienern, in seiner Liebe zu seinen verschiedenen Gattinnen, die ihm alle von Herzen zugetan sind. Die Wissenschaft schätzte Philipp hoch. Als er seine erste Hochzeit in Salamanca feiert, benutzt er die Gelegenheit, um die Vorlesungen der Theologen eifrig anzuhören. Seine Schöpfung des Escorial ist auch ein Forschungsinstitut mit Bibliothek, die den Gelehrten zugänglich ist, und wissenschaftlichen Sammlungen. Alles in allem: er ist der „kultivierteste, geschmackvollste, klügste und moralisch gesundeste König seines Jahrhunderts“.

Die neue Biographie geht nicht darauf aus, Philipp zu verteidigen und überall reinzuwaschen, sondern ihn zu schildern. Aber ganz von selbst gestaltet sie sich zu einer Apologie für den Schwerverleumdeten. Die Vorzüge des Buches sind die völlige Beherrschung des Stoffes und der Quellen, die Einsicht in die Zusammenhänge der europäischen Zeitgeschichte, das ruhige Urteil, das sich durch das Geschrei des Marktes nicht beirren läßt, die gewandte und fesselnde Darstellung. Mag es im 26. Kapitel: „Die Psyche“ in Tiefen hinabgehen, in die zu folgen nicht jedem gegeben ist, alles in allem ist es ein treffliches Buch.

C. A. Kneller.

Klein, Joseph: *L'itinéraire mystique de la Vénérable Mère Marie de l'Incarnation, Ursuline de Tours et de Québec, 1599—1672*. Dissertation de l'Université Grégorienne Pontificale de Rome 1937. Issoudun (Indre), Archiconfrerie de N.-D. du Sacré-Coeur 1938, XXX-241, Gr.-8°, Fr. 25.—.

Es gibt eine doppelte Maria von der Menschwerdung. Die bekanntere ist die 1791 selbigenprochene Karmelitin, welche die Töchter der hl. Teresa in Frankreich einführt, geborene Barbara Avrillot, verheiratete Madame Acarie. Nicht von ihr handelt das Buch; sein Gegenstand ist ihre Namensschwester aus dem Ursulinenorden, eine Mystikerin, geborene Marie Guyart, in der Ehe, die schon im zweiten Jahr durch den Tod des Gatten gelöst wurde, Madame Martin. Von ihr besitzt man ausführliche Schriften über ihre mystischen Erlebnisse, die sich in ungewöhnlichem Grade zu Studien über das Wesen der Mystik eignen, zumal sie den besonderen Reiz haben, daß das Leben der Verfasserin sich nicht beständig hinter Klostermauern abspielte. Maria fühlte sich berufen, für das Seelenheil anderer tätig zu sein, führte die Ursulinen in Kanada ein und war zweimal Oberin. Bei aller Unruhe in ihrer Umgebung aber behielt Maria die innigste Vereinigung mit Gott. So schon im Weltleben, da sie im Dienst ihres Schwagers, eines

Spediteurs, unter zwanzig Fuhrleuten und beständigem Lärm sich bewegen muß, so in ihrem Amt als Oberin, namentlich nach dem Brand des Klosters in Québec, mit dessen Wiederaufbau sie beauftragt wird.

Der Verfasser begleitet die so hoch Begnadete auf ihrem Lebensweg, vom ersten Regen des mystischen Lebens im siebenten, von der eigentlich mystischen Berufung im zwanzigsten Lebensjahr bis zur höchsten Höhe der mystischen Vermählung mit Gott und den Erleuchtungen über das Innenleben der Heiligsten Dreieinigkeit. Von jedem Schritt sucht er sich in eingehender Untersuchung Rechenschaft zu geben und ihn aus den Grundsätzen mystischer Theologie zu verstehen. Ein Unterhaltungsbuch hat er so nicht zustande gebracht. Aber wer sich Studien über Mystik hingibt, wird ihm für seine mühevollen Arbeit dankbar sein.

C. A. Kneller.

Guibert, Josephus de: *Documenta ecclesiastica christianae perfectionis studium spectantia*. Romae, Pont. Univ. Gregoriana 1931, XV-562, Gr.-8°.

Grundfeste und Richtschnur für alles Streben nach Vollkommenheit müssen in erster Linie die Entscheidungen der kirchlichen Autorität sein. Es sind deren nicht wenige, denn es gibt auf dem Gebiet des inneren Lebens Irrtümer genug und also auch kirchliche Verurteilungen, von den ältesten Häretikern, Enkratiten, Montanisten, Pelagianern an bis zum Jansenismus, Quietismus und zum Amerikanismus oder Pseudo-Mystizismus unserer Tage. Daneben gibt es päpstliche Empfehlungen der häufigen Kommunion, der Exerzitien, der Muttergottesverehrung, Unterweisungen über priesterliche Heiligkeit und Beruf zum Priestertum, über die Lehrer des geistlichen Lebens, Teresa, Franz von Sales, Johannes vom Kreuz. Das alles in einem handlichen Buch zusammen zu haben, hat sicherlich seinen großen Wert. Der Verfasser gibt daher vollständig oder auszugsweise die amtlichen Weisungen des Heiligen Stuhles, der Konzilien, von Bischöfen, von der römischen Inquisition. In zwei Anhängen folgen die Entscheidungen über angebliche oder wirkliche Erscheinungen, Andachten u. dgl. und dann eine Zusammenstellung der kirchlichen Verbote von asketischen Schriften von 1584 bis 1931. Nicht selten sind die kirchlichen Dekrete schwer zugänglichen Büchern entnommen. Der Druck des Buches ist sehr sorgfältig, Druckfehler wird man kaum aufreiben.

C. A. Kneller.

Kastner, Ferdinand, P. S. M.: *Der Werktagsheilige in der Schule des Vorsehungsglaubens*. Paderborn, Schöningh, 1938, 153, 8°, RM 1.60.

—: *Marianische Christusgestaltung der Welt*. 3., vollständig überarbeitete Auflage. Ebd. 1937, 324, 8°, RM 3.80.

—: *Maria*. Speyer, Pilger-Druckerei, 1938, 64, RM —.25 (Schriftenreihe Junge Kirche).

1. Der Begriff „Werktagsheiligkeit“ scheint das Wesen zeitgemäßer Heiligkeit ungeeignet glücklich darzustellen; denn mit der inneren Spannweite dieses Wortes ist der gesamte Lebensraum des Menschen einer nüchtern und sachlich fordernden Zeit, die an der Arbeitsleistung ihre Werte mißt, umgriffen, von der brutalen Realität des alltäglichen zähen Kampfes um das diesseitige Werk bis zur sublimen Realität des Hineingekommen- und Geborgenseins in Gottes Heiligkeit. Zu solcher Spannweite dehnt sich kein Geschöpf von innen heraus; zu ihr erblüht es nur an der Wärme kindlichen Vertrauens. An die väterliche Güteineigung der unendlichen Gottesgewalt rühren wir im Begriffe der Vorsehung. Die lebendige Beziehung zwischen der Seele des Werktagsknechtes und dem väterlichen Gott wächst aus dem Glauben an diese Vorsehung. Je tiefer einer dem Räderwerk des Alltags verhaftet ist, desto schwerer fällt ihm der Glaube an die frei waltende, machtvolle, gütige Vorsehung des liebenden Gottes und desto nötiger hätte er doch, an sie zu glauben, um aus ihr zu leben und heilig werden zu können.

So kommt dem Thema des neuen Buches von P. Kastner doppelte Aktualität zu: vom Werktag und von der Vorsehung her; man könnte ihm noch eine dritte Aktualität zu-

schreiben in Anbetracht der durchwegs volkstümlichen Schreibart, der praktischen Anwendbarkeit und Auswertbarkeit der vorgelegten Lehren. Das Zeugnis der Hl. Schrift, die Lehre der hl. Kirche und die Lehre der Erfahrung geben dem Vorsehungsglauben objektiv und subjektiv einen soliden Unterbau. Der asketische Teil rührt dann in kurzen Kapiteln, etwa über „Gewissensbildung“, „Unterscheidung der Geister“, „Überwindung des Zufalls- und Schicksalsglaubens“, an brennende Lebensfragen und löst sie mit Klarheit und Sicherheit aus ignatianisch-salesianischem Geiste. Vom „Weltgrundgesetz der Liebe“ her können alle Abgründe geschaut werden, ohne daß der Himmel darüber seine Festigkeit und seinen Glanz verlore; selbst „das schauervolle Geheimnis der göttlichen Vorherbestimmung zur ewigen Seligkeit wird licht und erträglich, sobald ein hoffendes Kinderauge zum Vater emporschaute“ (138).

Ein besonderer Vorzug liegt in der handbuchartig gegliederten knappen Form der Begründung und Anwendung des Vorsehungsglaubens, die gerade wegen ihrer „Werktagsnähe“ auch dem Theologen interessant sein mußte.

2. Das zweite bedeutsame Werk „Marianische Christusgestaltung der Welt“, das bereits in dieser Zeitschrift (12, 1937, 235 ff.) besprochen wurde, ist nunmehr in 3. und 4. Auflage (1937) für einen weiteren Leserkreis völlig umgearbeitet erschienen, ohne jedoch in die Breite volkstümlicher Darstellung zu verflachen. Die pastoral-asketischen Ausführungen wurden bedeutend erweitert, ebenso der dritte Teil, „Marianische Christusgestaltung der Welt“. Wenn der Autor trotz gründlicher Behandlung des Themas der Meinung ist, „keine eigentliche Mariologie“ zu bieten, und das Buch zusammen mit den „trefflichen Büchern von Bartmann (Maria im Lichte des Glaubens und der Frömmigkeit) und Feckes (Scheeben, Die bräutliche Gottesmutter; Feckes, Das Mysterium göttlicher Mutterschaft)“ benutzt sehen will, so offenbart sich darin das ehrliche Streben, nicht eigene Gelehrsamkeit, sondern Maria, die Ewige Frau, aufleuchten zu lassen, deren Reinheit und Muttermacht die heutige Welt so ungemein bedürftig ist.

3. Wahrer Eifer für das heilige Ziel läßt Dr. Kastner auch in erleuchteter Weise den rechten Ton finden, um der „ringenden Jugend“ und darüber hinaus jedem reifen Geiste, der sich noch die Gnade des „Ringens“ bewahrt hat, das Geheimnis der Jungfrau-Mutter wirksam nahe zu bringen. Das für die Schriftenreihe *Junge Kirche* verfaßte Büchlein behandelt den erhabenen Gegenstand mit Rücksicht auf die jugendliche Abwehr gegen religiösen Überschwang ernsthaft sachlich und bringt gerade dadurch seine volle Schönheit zum Erläutern.

Oda Schneider.

Monumenta Ignatiana ex autographis vel ex antiquioribus exemplis collecta. Series tertia. Sancti Ignatii de Loyola Constitutiones Societatis Jesu. Tomus tertius: Textus Latinus. Roma, Borgo S. Spirito 1938, CLII—368, Gr.-8^o. (Monumenta historica Societatis Jesu a Patribus ejusdem Societatis edita vol. 65.)

Die beiden ersten Bände wurden in dieser Zeitschrift schon angezeigt. (Bd. 1: 9 [1934] S. 374; Bd. 2: 13 [1938] S. 162). Was dort vom spanischen Text der Konstitutionen gesagt wurde, gilt auch von der lateinischen Übersetzung: Es ist im zweiten Teil eine Ausgabe der Konstitutionen nach allen Erfordernissen der modernen Editionstechnik: die kleinsten Geringfügigkeiten in den verschiedenen Handschriften sind verzeichnet. Die umfangreichen Prolegomena p. I—CLII unterrichten über die verschiedenen Handschriften, über die Frage, welches Exemplar der Konstitutionen der ersten Generalkongregation zur Bestätigung vorlag, über den Übersetzer ins Lateinische, die Zeit der Übersetzung, aus welchem spanischen Text übersetzt wurde. Dann wird gehandelt über die Verschiedenheit der offiziellen Ausgaben, die Versuche, den lateinischen Text zu verbessern. Ein Abschnitt über die Benützung der Konstitutionen in den Regeln anderer Orden und das Verzeichnis aller Drucke der Konstitutionen und einige Aktenstücke bilden den Schluß. Auffallend ist, daß schon in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts und dann 1702 und 1709 Nachdrucke zu Amsterdam und Leipzig erschienen mit dem falschen Druckort Antwerpen, dann wieder eine Ausgabe 1784 und eine andere zu Paris 1843 mit Vorrede und Anhang voll Unverstand und Gehässigkeit.

C. A. Kneller S. J.

Chenevière, M. Etienne O.C.S.O.: *L'âme Cistercienne du Père Marie-Joseph Cassant (d'après ses notes inédites)*. Bellegarde (Haute-Garonne), Abbaye de Sainte-Marie-du-Désert 1938, 178, 8°, Fr. 12.—

In natürlicher Hinsicht äußerst schwach begabt und dennoch eine besonders begnadigte Seele! Es fehlte Cassant namentlich das Gedächtnis. Nachdem in seinem 14. Jahr die Sehnsucht nach dem Priestertum ihn erfaßt hatte, tat er alles, um die lateinischen Vokabeln sich einzuprägen, plagte sich anfangs sogar in seiner Erholungszeit damit ab, aber trotzdem blieb er einer der letzten unter seinen Mitschülern; Kinder von acht bis zehn Jahren waren ihm, dem Fünfzehnjährigen, überlegen. Trotzdem hielt er fest an dem Wunsch, Priester zu werden. Um diesem Entschluß Folge zu geben, entschloß er sich, Trappist zu werden, der Orden verzichtet ja auf die Seelsorge nach außen, braucht also die Anforderungen für die Ausbildung nicht so hoch zu spannen. Es gelang ihm wirklich, das nötigste Wissen sich zu erwerben, aber um den Preis von wieviel Demütigungen! Dazu war seine schwache Gesundheit den Strenghheiten des Trappistenordens nicht gewachsen. Er zwang sich, an dem gewöhnlichen Leben der andern teilzunehmen, solange es ging, aber bald ging es eben nicht mehr. Am 12. Oktober 1902 hatte er die Priesterweihe erhalten, am 17. Juni 1903 ging sein Leben zu Ende, im 25. Jahr seines Lebens. Nach seinem Tod fand man seine umfangreichen Aufzeichnungen und ersah daraus, wie die Liebe zu Jesus Christus sein ganzes Herz ergriffen hatte, wie er das Kreuz liebte, wie er sich selbst verachtete. Mochte sein Verstand in natürlichen Dingen nicht über die Mittelmäßigkeit hinausgehen, im Übernatürlichen kannte er sich aus, wohl durch die Erleuchtung des Hl. Geistes. Der bischöfliche Prozeß für seine Seligsprechung ist eingeleitet. Wenn er zu glücklichem Ende kommt, so hat Gott unserer wissensstolzen Zeit zu Gemüte geführt, daß es in seinen Augen noch Höheres gibt als alle natürliche Einsicht und Wissenschaft.

C. A. Kneller S. J.

Lieftinck, G. I.: *De Middelnederlandsche Tauler-Handschriften*. Groningen, Wolters 1936, XXIV—443, Gr.-8°, fl. 5.90.

Weniger als sein Lehrer Eckehart hat Johannes Tauler seitens der niederländischen Forscher Beachtung gefunden. Für die Methode der Behandlung von Handschriften sind W. de Vreese mit seinem Buche über Ruysbroeck sowie A. L. Corin Vorbild gewesen. Letzterer hat das alte Wiener Taulermanuskript herausgegeben. Lieftinck legt elf Taulerhandschriften zugrunde. Von diesen hat de Vreese eine beschrieben, die anderen werden meist kurz besprochen von P. St. Axters O. P. in seinen „Bijdragen tot een bibliographie van de Nederlandsch-Dominikaansche vroomheid“ (1934) p. 62—77. Sie befinden sich in den Bibliotheken von Berlin (Preussische Staatsbibliothek, Ms. German. fol. 823 und oct. 188), Brüssel (Königl. Bibliothek, Nr. 2283/84, Nr. 643/44, Nr. 2184), Deventer (Athenaeumbibliothek, Nr. 101 D 12), Gent (Universitätsbibliothek, Nr. 966, Nr. 1330), Leiden (Bibliothek der Maatschappij der Nederlandsche Letterkunde, Nr. 327) und Utrecht (Universitätsbibliothek, Nr. V. E. 18). Nach eingehender Beschreibung der einzelnen Handschriften bringt Lieftinck eine Einteilung in Gruppen, dann große Teile der Texte mit wertvollen Anmerkungen. Ein abschließendes Wörterverzeichnis bietet die Fachausdrücke, deren sich die mittelniederländischen Übersetzer bedienen. 14 Abbildungen enthalten photographische Wiedergaben von Textseiten der einzelnen Manuskripte.

H. Gleumes.

Lagardère, Jean: *Vom guten Leben*. Briefe eines Seelsorgers. Deutsch von Th. Bühler. München, Ars sacra 1938, 156, RM 3.40.

Das ist sonderbar: Da liegt dieser französische Abbé in einem Schützengraben — es war im Weltkrieg — und denkt nicht nur an seine Soldaten, er denkt auch an die Seelen, die sich ihm zu geistlicher Führung anvertraut, und schreibt ihnen Briefe, und zwar Briefe, denen man den harten Klang des Krieges, die soldatische Entschlossenheit, die Unbedingtheit des Einsatzes für Gott anspricht. Keine Spur von Sentimentalität und

frommen Gefühlen. Er unterdrückt das auch in seinen Seelsorgskindern, so gut er kann. Was er von ihnen verlangt, ist immer wieder Ordnung, Vernünftigkeit, Natürlichkeit, Energie, Maß, Einfachheit und, nicht zuletzt — Humor. Es ist verwunderlich, wie oft in diesen Briefen die Mahnung kommt, dieses und jenes und vor allem sich selbst nicht tragisch zu nehmen, über dieses und jenes hinwegzugehen mit einem vor sich hingeträlerten Kinderliedchen, alles in Musik zu setzen. So bietet das Buch eine so gesunde, von aller langen und breiten Theorie unbeschwerte Askese, die die Seele loslösen möchte aus jenen tausend Fesseln und Lebensregeln, aus jenen Kunstgriffen und Universalheilmitteln, die angeblich garantiert in kürzester Zeit zur Aufnahme in das Verzeichnis der Heiligen verhelfen sollen, und die für gewöhnlich nur eines bewirken, die Verbiegung und Verkrüppelung einer Seele. Das Ideal der Heiligkeit aber, das Lagardère zeichnet, ist das schlichte und frohe Kind Gottes, der um die Welt wissende und reife Mensch, dem nichts zum Problem wird, sondern nur zur Aufgabe, an deren Lösung er sich mit der Kraft Gottes heranmacht. — Es sind Briefe; Briefe sind ja schließlich immer dem Empfänger auf den Leib geschnitten. Aber wenn man diese Briefe liest, fühlt man sich, ob man will oder nicht, als den Empfänger, den der Absender im Auge hatte.

Heinrich Suso Braun O. M. Cap.

V e r k a d e, P. Willibrord O. S. B.: *Spuren des Daseins*. Erkenntnisse des Malermönchs. Mainz, Matthias-Grünwald-Verlag 1938, 128, 8°, RM 3.30.

Am 19. September 1938 hat der durch seine autobiographischen Werke und als Übersetzer deutscher Mystik des Mittelalters, Ruysbroecks und der hl. Gertrud der Großen, weithin bekanntgewordene Beuroner Malermönch Willibrord Verkade seinen 70. Geburtstag gefeiert. Zu seinem Gedenktag hat er seine geistlichen Kinder, Freunde und Bekannten mit einem Geschenk überrascht: in seiner im Matthias-Grünwald-Verlag in Mainz in hübscher Ausstattung herausgegebenen Altersgabe „Spuren des Daseins“, einer Sammlung prächtiger Kernsprüche, bietet der seelenkundige, greise Beobachter der Welt in der stillen Zelle aus dem Reichtum und der Fülle seines Herzens die Ernte einer abgeklärten Persönlichkeit dar, ein praktisches Lebensbrevier, in welchem sich der christliche Geist, sichtbar geworden in der Erfahrung eines guten Mönchs unserer Tage, weitergibt. Güte, Humor, Gerechtigkeit, sachlicher Blick, ungekünstelte Frömmigkeit und in langem Leben geläuterte Klugheit des Herzens sprechen hier zu allen, die das Reich Gottes ernstlich erwerben und besitzen wollen. Das mit viel Fleiß angefügte Kennwortverzeichnis, das allein 16 Seiten umfaßt, beweist, worüber hier nachgedacht worden ist, und ermöglicht dem Besitzer des Buches, diesen Schatz der Lebensweisheit für bestimmte seelische Situationen und Lebenslagen leicht zu Rate zu ziehen und auszumünzen. Was der Verfasser anstrebt, hat er selbst gesagt: Widerhall zu finden in anderen ihm verwandten Seelen, „damit ein Eigenes im Fremden bestätigt und ein Fremdes aus dem Eigenen gestaltet wird“.

B.

G a t t e r e r, Michael: *Die makellose Jungfrau*. Innsbruck, Rauch 1938, 158, RM 2.30.

Marias Stellung im Erlösungsplan, die Makellose, die Jungfrau, Maria und die Eucharistie — das sind die Glaubenswahrheiten, die der Verfasser hier bespricht, und zwar ganz in seiner Weise: beständig schöpfend aus den Glaubensquellen, namentlich auch aus der kirchlichen Liturgie, aber ebenso in steter lebendiger Fühlung mit dem Leser, seinen Fragen und seiner christlichen Lebensaufgabe. Als besonders bezeichnend sei hervorgehoben die gründliche Art, mit der die Jungfräulichkeit ins rechte Licht gestellt wird. Was in diesem Buch geboten wird, dürfte in Gedankenführung und Darbietungsweise ganz in der Richtung einer „Seelsorgstheologie“ liegen, deren wir so sehr bedürfen.

Fr. Dander.

„Zeitschrift für Ascese und Mystik.“ Herausgeber und Schriftwalter Heinrich Bleienstein S. J., München 2 M., Neuhauserstraße 47. Verleger: Marianischer Verlag, Ges. m. b. H., Innsbruck, Andreas-Hofer-Straße 2-4. Druck und Verwaltung: Deutscher Alpenverlag, Ges. m. b. H., Innsbruck, Andreas-Hofer-Straße 2-4, und München, Theresienstraße 35. Mit kirchlicher Druckerlaubnis.